

Auf der Suche nach den europäischen Erinnerungsorten

ETIENNE FRANÇOIS

I

Vor etwas mehr als 125 Jahren diagnostizierte Friedrich Nietzsche in seinem Beitrag „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ eine „Übersättigung seiner Zeit an Historie“. Er sprach von einem „verzehrenden historischen Fieber“ und kritisierte die „große und immer größere Last des Vergangenen“ (Nietzsche 1980: 248ff.). Noch nie – so scheint es – waren diese Betrachtungen, die er „unzeitgemäß“ nannte, so aktuell. „Selten“, bemerkte vor kurzem der Zeithistoriker Edgar Wolf- rum, „war die Gegenwart in Deutschland so vergangenheitsbezogen wie in dem Jahrzehnt seit dem Kollaps des Kommunismus“ (Wolf- rum 2001: 140). Eine solche Beobachtung gilt im übrigen nicht nur für Deutsch- land, sondern für die meisten anderen europäischen Länder: So sprach 1998 der französische Zeithistoriker Henry Rousso von einer regelrech- ten Vergangenheitsbesessenheit, *la hantise du passé*, und fügte hinzu: „Wir leben in der Zeit des Gedächtnisses, d.h. in einer affektiven, emp- findsamen, auch schmerzhaften Beziehung zur Vergangenheit.“ (Rousso 1998: 12)

Diese Zentralität der Gedächtnisthematik lässt sich zuerst an der in- flationären Verwendung des Begriffs Gedächtnis feststellen. „Seit dem ‚Wesen‘ des deutschen Idealismus und dem ‚Leben‘ der Lebensphiloso- phie“, bemerkte nicht ohne Ironie der Publizist Ulrich Raulff, „stand kein Begriff mehr so in Blüte.“ In der Tat: Dort, wo man vor zwanzig Jahren von Geschichte oder von Geschichtsbewusstsein gesprochen hät-

te, spricht man heute wie selbstverständlich von Gedächtnis, was wieder einmal deutlich zeigt, wie fließend und durchlässig die Grenzen unserer Begrifflichkeit sind.

Die hohe Wertschätzung des Gedächtnisses lässt sich gleichermaßen an der Aufwertung der Erinnerung beobachten: Sie fungiert als kategorischer Imperativ einer säkularen Zivilisation, während umgekehrt das Vergessen negativ konnotiert ist und im allgemeinen Verruf steht. Der Aufruf zur Vergangenheitsbewahrung ist nicht mehr zu überhören. Er drückt sich im internationalen Wettstreit um die Aufnahme von Kulturgütern und Denkmälern in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aus und steht im Zusammenhang mit der international zu beobachtenden Aufwertung des Begriffs des *cultural heritage*, des *patrimoine*, des Kulturerbes.¹ Diese Entwicklung ist, insbesondere was Deutschland betrifft, um so bemerkenswerter, als sie im krassen Kontrast zu dem steht, was der Historiker Thomas Nipperdey vor etwas mehr als zwanzig Jahren feststellte, als er mit Bedauern beobachtete: „Der geschichtlich-kulturelle, politisch-soziale Begriff des Erbes, gar des nationalen Erbes spielt in unserer Sprache keine Rolle. Bei uns ist das kein Begriff.“ (Nipperdey 1990: 22)

Auffällig ist allerdings dabei, dass die Aufwertung des Gedächtnisses im öffentlichen Diskurs meistens mit einer fast zwanghaften Konzentration auf die jüngste Vergangenheit zusammen geht. Im Zentrum der Diskussionen steht eine kritische Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte, mit der Geschichte des kurzen 20. Jahrhunderts von Sarajevo bis Sarajevo und seiner Vergangenheit, die nicht vergehen will und nicht vergehen soll. In Deutschland fällt auf, dass diese kritische Auseinandersetzung mehr denn je im Hinblick auf den Völkermord, das Dritte Reich, den Stalinismus und die doppelte Diktatur als Kennzeichen der jüngsten deutschen Vergangenheit steht. „Das Ereignis des Holocaust ist mit zeitlicher Distanz nicht blasser geworden. Weit entfernt davon mit wachsendem zeitlichen Abstand seinen politisch-existentiellen Bezug zu verlieren“, bemerkt zu Recht die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann, „tritt er im Gegenteil inzwischen immer markanter hervor. Wir haben es heute nicht mehr mit einer Selbstaufhebung, sondern umgekehrt mit einer Verschärfung des Gedächtnis-Problems zu tun.“ (Assmann 2000: 202) Ähnliche Tendenzen lassen sich im Übrigen auch in anderen Ländern beobachten. In Frankreich zum Beispiel, wo sich die Einstellung zur Vergangenheit lange Zeit in Form einer positiven Identifikation mit der eigenen Geschichte und einer Selbstbestätigung im Spiegel einer ruhmreichen Vergangenheit abspielte, sieht man, wie in den letzten Jahren die öffentliche Diskussion sich zunehmend auf die dunklen Seiten der Zeitgeschichte konzentriert, insbesondere auf die Vi-

chy-Zeit und ihren genuin französischen Antisemitismus auf der einen Seite wie auch auf den Algerienkrieg, die Folterproblematik und die koloniale Vergangenheit auf der anderen Seite (vgl. François 2003).

Bei dieser kritischen Hinwendung zur Zeitgeschichte fällt schließlich auf, dass weder die Berufshistoriker noch die staatlichen Stellen die erste Rolle spielen, sondern vielmehr unterschiedliche Gruppen aus der Zivilgesellschaft wie Zeitzeugen und Schriftsteller, Politiker und Vereine, Interessengruppen und Medien, Opfernachkommen und Journalisten. Und die Foren, in welchen darüber debattiert wird, sind nicht so sehr die Geschichtsseminare oder die wissenschaftlichen Tagungen, als viel mehr die Medien, die Gerichtssäle und die Parlamente, sodass die Zeitgeschichte als Streitgeschichte erscheint. Denn bei diesen leidenschaftlich und emotional, kontrovers und öffentlich geführten Debatten, bei welchen Anklage und Denunziation im Vordergrund stehen, geht es nicht primär um eine bessere Kenntnis der Vergangenheit, sondern vielmehr um die Austragung von politischen und ideologischen Konflikten durch die Vermittlung der Vergangenheit. Es geht dabei immer um existentielle Fragen, die mit der Identität von Gruppen und Nationen, mit Emotionen und Traumata, mit Macht und Interessen, mit der Gegenwart und noch mehr mit der Gestaltung der Zukunft zu tun haben.

II

Die Konjunktur des Gedächtnisses als gesamteuropäische Erscheinung hat die Historiker in ihren Bann gezogen. Der erste, der in die Bresche sprang, war der französische Historiker und Verleger Pierre Nora. Vor etwas mehr als zwanzig Jahren begann er, den Intuitionen und Anregungen des 1944 in Buchenwald verstorbenen Soziologen Maurice Halbwachs folgend, sein Projekt einer Inventarisierung mit Hilfe der historischen Analyse der *lieux de mémoire*. An denen ist greifbar, was Frankreich als Nation im Innersten zusammenhält. „Mein Vorhaben“, erklärt er, „bestand darin, an die Stelle einer allgemeinen, thematischen, chronologischen oder linearen Untersuchung eine in die Tiefe gehende Analyse der Orte – in allen Bedeutungen des Wortes – zu setzen, an denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße abzeichnet, kristallisiert oder verkörpert.“ Es handelt sich dabei um materielle wie auch um immaterielle, langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung, die durch einen Überschuss an symbolischer und emotionaler Dimension gekennzeichnet sind. Das können einfache Gedenkstätten sein, etwa Statuen großer Männer, Kriegerdenkmäler oder die Gräber der französischen Könige in

Saint Denis. Symbole und Embleme wie die Trikolore oder die Marseillaise gehören ebenso dazu wie Gebäude – Notre-Dame, das Schloss von Versailles, der Eiffelturm. Da sind die Trennungslinien, die durch Frankreich gehen, etwa zwischen Katholiken und Hugenotten, zwischen Nord und Süd, der Rechten und der Linken, aber auch tiefe Gemeinsamkeiten, das Land und seine Grenzen, die Sprache und die Konversation. Und dann die vielen Namen, in denen sich Frankreich wiedererkennt, von Charlemagne über Jeanne d’Arc, Ludwig XIV. bis Descartes – alles Kristallisationskerne des französischen kollektiven Gedächtnisses, von ganz unterschiedlichem Gewicht, vergleichbar einem Netz von materiellen und immateriellen Erinnerungsfäden, das das nationale Bewusstsein in einem ungenau bestimmbaren, aber sehr profunden Sinne zusammenhält (vgl. Nora 1984-1992).²

Als Pierre Nora mit seinem Projekt begann, war er der festen Überzeugung, dass man sich beeilen sollte, diese *lieux de mémoire* zu inventarisieren, denn sie seien am Sterben: „Nur deshalb spricht man so viel von Gedächtnis, weil es keines mehr gibt.“ Er war auch der Überzeugung, dass ein solches Projekt nur in Frankreich durchzuführen sei, wegen der fast obsessiven Fixierung der Franzosen auf ihre Vergangenheit und der einzigartigen und – so Nora – nur in Frankreich festzustellenden Beziehung zwischen kollektiver Identität, Staat, Nation und Geschichte. Als er aber 1992 sein Projekt zum Abschluss brachte, sah es auf einmal ganz anders aus. Sein Unternehmen hatte völlig unerwartete Dimensionen angenommen, zählt doch das Gesamtwerk sieben Bände mit mehr als 130 Beiträgen und fast 6.000 Seiten. Aus einem Begriff, der am Anfang nur als Mittel zum Zweck konzipiert worden war, hatte sich eine neue Intelligibilitätskategorie entwickelt. Das Experiment der *lieux de mémoire* hatte sich zu einer „neuen Geschichtsschreibung entwickelt, deren Hauptanliegen in der Weigerung besteht, das Symbolische an einen gesonderten Bereich zu verbannen und die statt dessen Frankreich als eine Realität definiert, die selbst gänzlich symbolisch ist“ (Nora 1995: 85, 90). In Frankreich selber hatte das Werk – als „Versuch einer Geschichtsschreibung, die besser als die ‚klassische‘ Geschichte den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bedürfnissen unserer Zeit entspricht“ – eine unerwartet erfreuliche Resonanz gefunden, wie man es an der Anzahl der verkauften Exemplare (fast 100.000) wie auch an der Aufnahme von Pierre Nora in die Académie Française sehen kann. Zahlreiche Kulturwissenschaftler haben sich seitdem auf die Suche nach dem totgesagten Gedächtnis begeben. Weit entfernt davon, auf Frankreich beschränkt zu bleiben, hat sich schließlich das Interesse für eine historische Untersuchung des kollektiven Gedächtnisses auf andere Länder übertragen. Das große Vorbild hat Schule gemacht. Es gibt mittlerweile

mehrere vergleichbare Veröffentlichungen in Italien (vgl. Isnenghi 1997/98), den Niederlanden (vgl. de Boer/Frijhoff 1993), Dänemark (vgl. Feldbaek 1991/92), Österreich (vgl. Csaky 2000ff.), Luxemburg (vgl. Kmek et al. 2007) und nicht zuletzt Deutschland (François/Schulze 2001, 2007³), die auf Noras Aufforderung antworten, „den typischen Stil der Beziehung zur Vergangenheit des jeweiligen Landes herauszuarbeiten.“ Weitere Projekte sind in Vorbereitung und sollen demnächst erscheinen. Das Gedächtnis hat Konjunktur (im Übrigen nicht nur in den Kultur- und Sozialwissenschaften, sondern auch in der Hirnforschung und in der Neuropsychologie) und diese Konjunktur ist eine transnationale Erscheinung.

Es fällt allerdings auf, dass der Rahmen innerhalb dessen sich die Beschäftigung mit den Gedächtniskulturen abspielt, weitgehend ein nationaler Rahmen bleibt – auch wenn man sich dabei mit transnationalen und europäischen Themen und Objekten befasst. Besonders aufschlussreich ist in dieser Beziehung das Beispiel von Auschwitz. Im kollektiven Gedächtnis hat Auschwitz im Laufe der letzten Jahrzehnte einen immer zentraleren Platz eingenommen. Ein Prozess der Universalisierung hat sich vollzogen, in Folge dessen Auschwitz zur Signatur des 20. Jahrhunderts erhoben wurde. Ihm wurde der Rang eines absoluten Bösen zuerkannt, und es hat sich als negatives Geschichtszeichen in das kollektive Gedächtnis und Bewusstsein nachhaltig eingegraben. Aber dieser Prozess der Universalisierung ging mit einem Prozess der Differenzierung und der spezifischen Aneignung einher, der dazu geführt hat, dass jedes Land und jede Kultur eine andere Wahrnehmung von Auschwitz hat und es mit anderen Assoziationen verbindet. Auschwitz ist nicht nur ein europäischer, ja ein universeller Erinnerungsort, sondern auch gleichzeitig ein jüdischer, ein polnischer, ein ungarischer, ein deutscher, ein französischer, ein italienischer, ein niederländischer, ein amerikanischer Erinnerungsort – mit einer jeweils anders strukturierten Bedeutung (zu diesem Themenkomplex vgl. insbesondere: Flacke 2004).

Eine ähnliche Beobachtung lässt sich bei den unterschiedlichen Projekten machen, die sich in den letzten Jahren der Erforschung der Gedächtniskulturen gewidmet haben. Allen ist gemeinsam, dass sie im gleichen Kontext entstanden sind, dass sie mit einem vergleichbaren Ansatz operieren und dass sie aufeinander Bezug nehmen. Wenn man sie aber näher miteinander vergleicht, dann überwiegen die Unterschiede, was den Umfang der jeweiligen Publikationen, die Auswahl der untersuchten Erinnerungsorte und die Kriterien für ihre Auswahl, die chronologische Spannweite, den allgemeinen Bezugsrahmen, die Art der Bearbeitung und der Darstellung wie auch das Gliederungssystem betrifft. Diese Unterschiede sind im Übrigen umso ausgeprägter, als sie letztlich

mit grundsätzlichen Unterschieden zwischen den jeweiligen Geschichts- und Gedächtniskulturen der untersuchten Länder zusammenhängen und sie widerspiegeln.

Ohne Zweifel ist in den letzten Jahrzehnten die politische und wirtschaftliche Bedeutung des Nationalstaates wie auch seine Fähigkeit die Zukunft zu gestalten, rapide zurückgegangen. Aber die europäischen Nationen in Europa bleiben weiterhin Erinnerungsgemeinschaften, *nations-mémoires*, im Sinne der Definition, die Ernest Renan 1882 anlässlich einer Rede in der Sorbonne vorgeschlagen hatte: „Was die Nation ausmacht ist der gemeinsame Besitz eines reichen Erbes an Erinnerungen.“ (Renan 1993: 308) Vieles deutet daraufhin, dass sie es noch lange bleiben werden.

III

Wie soll man als Historiker und Sozialwissenschaftler mit diesem paradoxen Befund des Gedächtnisses als transnationaler Erscheinung auf der einen Seite und der weiterhin prägenden Kraft des nationalen Rahmens als Erinnerungsrahmen auf der anderen Seite umgehen? Wie lassen sich die gleichzeitig transnationalen und nationalen Dimensionen der europäischen Gedächtniskulturen am ehesten erfassen? Wenn man davon ausgeht, dass die Einheit Europas eine *unitas multiplex* ist (Edgar Morin) und dass das europäische Gedächtnis in den meisten Fällen gebrochen durch das nationale Prisma vermittelt und wahrgenommen wird, dann sollte man auch einen Ansatz favorisieren, der die strukturelle Verschränkung und Verflochtenheit der jeweiligen Gedächtniskulturen deutlich macht und zeigt, wie sie sich gegenseitig prägen und bestimmen und wie sie schließlich voneinander abhängig sind. Das ist jedenfalls die Lehre, die ich aus dem Projekt der *Deutschen Erinnerungsorte* gezogen habe, das ich gemeinsam mit Hagen Schulze geleitet habe. Aus der festen Überzeugung heraus, dass sich die deutsche Geschichte und noch mehr die deutschen Gedächtniskulturen nur in einem europäischen Zusammenhang erfassen und verstehen lassen, haben wir in der Tat ein bevorzugtes Augenmerk auf die Untersuchung der geteilten Erinnerungsorte gelegt, das heißt dieser materiellen bzw. immateriellen Orte, die eine symbolische Schnittstelle zwischen zwei Kulturräumen, zwei Ländern darstellen, die aber für diese benachbarten Länder und ihre Gedächtniskulturen gleichermaßen bedeutend sind. Im deutsch-französischen Verhältnis sind das Straßburger Münster, Versailles oder Napoleon Beispiele für solche geteilten Erinnerungsorte, die die gleiche Relevanz für die deutsche wie auch für die französische Gedächtniskultur

besitzen. Für das deutsch-polnische Verhältnis haben wir gleichermaßen zwei Beispiele herangezogen, Tannenberg/Grunwald auf der einen Seite, den Kniefall von Willy Brandt vor dem Denkmal für den Ghetto-Aufstand in Warschau auf der anderen Seite.

Ein solcher Ansatz hat sich als besonders fruchtbar erwiesen. Es wäre daher lohnend, ihn auf die europäische Ebene zu übertragen und auszudehnen, im Sinne einer *memoria divisa e condivisa*, um dadurch besser zu verstehen, wie länderspezifische Gedächtniskulturen und Geschichtsbilder die Gestaltung und den Ablauf von genuin europäisch-transnationalen Ereignissen und Entwicklungen mitbestimmt haben. Das Beispiel der so genannten Ereignisse von 1968 ist in dieser Hinsicht besonders aufschlussreich. Auf der einen Seite hat man es mit einer transnationalen Bewegung zu tun, die gleichermaßen Ost und West erfasst hat und bei welcher sich zahlreiche Ähnlichkeiten und Wechselwirkungen feststellen lassen. Aber gleichzeitig lässt sich beobachten, wie in jedem Land, das sie ergriff, diese Bewegung einen anderen Verlauf nahm und ein anderes Gesicht zeigte. Diese Unterschiede hingen nicht nur mit der konkreten Situation der betroffenen Länder zusammen, sondern auch mit der Einwirkung von spezifischen Gedächtniskulturen auf ihren Verlauf. In Frankreich erinnerten die Barrikaden vom Mai 1968 an die Barrikaden der Pariser Kommune und der Befreiungskämpfe vom August 1944, während der Generalstreik von Mai und Juni 1968 an den Generalstreik der Volksfront von 1936 erinnerte. In der Bundesrepublik spielten der Bezug auf die unverarbeitete NS-Vergangenheit und die Thematisierung des latenten Faschismus eine zentrale Rolle beim Verlauf der 68er Ereignisse. In Polen schließlich wurden die öffentlichen Debatten und der Verlauf der 68er Ereignisse durch zwei besonders affektbeladene und tief im kollektiven Gedächtnis verwurzelte Fragen beherrscht, die nationale Frage auf der einen und die jüdische Frage auf der anderen Seite (vgl. François et al. 1997).⁴

Dieser Ansatz ließe sich auf fruchtbare Weise auf eine Vielzahl von weiteren geteilten Erinnerungsorten ausdehnen wie die Christianisierung Europas und die Kreuzzüge, den Humanismus und die Reformationen (die protestantischen und die katholische), die Aufklärung, die Französische Revolution und das napoleonische Abenteuer, den Faschismus, den Nationalsozialismus und den Kommunismus, den ersten und den zweiten Weltkrieg usw. Bei der Untersuchung solcher geteilter Erinnerungsorte würden ohne Zweifel die Aspekte der Abgrenzung und der Bekämpfung stärker als die der Gemeinsamkeit und der Verflechtung in Erscheinung treten, denn das Gedächtnis trennt, während die Geschichte eint.

Zusätzlich zu diesen expliziten geteilten Erinnerungsorten gibt es schließlich die große Anzahl der Orte, die ich als *implizite geteilte europäische Erinnerungsorte* bezeichnen möchte. Darunter verstehe ich solche Orte, die auf den ersten Blick typisch für die Spezifik eines Landes und seine Gedächtniskultur sind, die sich aber bei näherer Betrachtung auch als europäische Orte erweisen. Einerseits verdichtet sich in ihnen eine Fülle von europäischen Bezügen, andererseits erstreckt sich ihre Wirkung und Ausstrahlung auf ganz Europa. Versailles könnte ein solches Beispiel sein. Die Bedeutung von Versailles als französischer Erinnerungsort – von seiner Erbauung als architektonische und künstlerische Inszenierung der absoluten Monarchie über die spätere Umwandlung des Schlosses in ein Museum des französischen Ruhmes bis hin zu seiner aktuellen Bedeutung als Sinnbild der französischen Kultur wie auch als eine der meist besuchten touristischen Attraktionen von Frankreich – ist schon hinlänglich untersucht worden (vgl. Pommier 1986, Himmelfarb 1986, Gaethges 1986). Aber Versailles ist viel mehr als ein rein französischer Erinnerungsort. Als Schloss wie auch als Stadt ist Versailles zuerst ein Modell, das auf vielfache und ganz differenzierte Art und Weise von Spanien bis Schweden, von Italien bis Russland nachgeahmt, übernommen bzw. kritisiert worden ist. Versailles ist dann der Ort der Reichsproklamation von 1871 und vor allem der Ort der Friedensverträge von 1919/1920, die den Anspruch hatten, eine grundsätzliche Neuordnung von Europa zu verwirklichen, und die in der Tat die spätere europäische Geschichte nachhaltig geprägt haben (vgl. Schulze 2001, Krumreich 2001). Versailles ist schließlich ein Ort, der seit seinem Beginn zahlreiche Künstler und Gäste aus ganz Europa angezogen hat, ein Ort, den die Reiseberichte zu einem überall in Europa bekannten und diskutierten Ort gemacht haben, ein Ort letztlich, der jedes Jahr von Millionen von Besuchern aus ganz Europa und der Welt besichtigt wird.

Solche impliziten bzw. indirekten europäischen Erinnerungsorte sind noch zahlreicher, wenn man zusätzlich zu den materiellen Orten und den wichtigsten Gestalten der europäischen Vergangenheit wie Napoleon oder Luther (vgl. Medick/Schmidt 2004) die künstlerischen und literarischen Werke heranzieht, die als verdichteter Ausdruck der Kultur eines Landes betrachtet werden. Und wieder einmal möchte ich auf ein französisches Beispiel zurückgreifen, den Romanzyklus von Marcel Proust *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. In dem anregenden Beitrag, den er für den letzten Band der *Lieux de mémoire* geschrieben hat, zeigt der Literaturwissenschaftler Antoine Compagnon, wie und warum dieser Romanzyklus, der lange Zeit überhaupt nicht dazu geeignet schien, allmählich zu einem zentralen französischen Erinnerungsort geworden ist. Er beschreibt, wie Proust in Frankreich der gleiche Rang zuerkannt wird,

der in anderen Ländern Cervantes, Goethe und Shakespeare zuteil wird, und wie dieser als ein Schriftsteller gesehen wird, der eine ganze Literatur in sich vereint. Er zeigt schließlich, wie dieser Romanzyklus, dessen zentrales Thema das Gedächtnis bildet, als eine literarische Totalität wahrgenommen wurde, in welcher das ganze französische kulturelle Gedächtnis enthalten ist. *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, so das Fazit von Antoine Compagnon, ist ein „magischer Erinnerungsort, und zwar nicht nur als Vademekum der französischen Literatur und Kompendium der französischen Kultur, sondern auch weil er sich an eine der bestechendsten Verwirklichungen des Konzepts des Erinnerungsorts anlehnt“ (Compagnon 2005: 512). Derselbe Romanzyklus kann aber auch und mit gleichem Recht als europäischer Erinnerungsort betrachtet werden. Er ist es zuerst, weil seine Konstituierung als Erinnerungsort maßgeblich durch seine Rezeption im Ausland gefördert wurde – wobei in diesem Zusammenhang die frühen Besprechungen von Leo Spitzer und Ernst Robert Curtius eine besondere Hervorhebung verdienen. Er ist es weiterhin durch seine zahlreichen Übersetzungen, durch die Tatsache, dass diese Übersetzungen nicht selten das Werk von Schriftstellern waren, die dadurch zur Weiterentwicklung ihrer eigenen Sprache beigetragen haben wie auch durch den Modellcharakter, den er für andere Literaturen bekommen hat. Seine Dimension als europäischer Erinnerungsort verdankt Prousts Romanzyklus schließlich seinen vielfältigen europäischen Bezügen. Nicht wenige Gestalten der aristokratischen Welt des Faubourg Saint-Germain, die den Großteil der Gesellschaft des Romans ausmachen, stammen aus anderen europäischen Ländern, angefangen bei dem Baron de Charlus, der eine deutsche Adlige als Mutter hat und sich unter anderem durch seine ausgeprägte Germanophilie, bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs hinein, von seiner Umwelt unterscheidet. Darüber hinaus findet sich im Roman eine Fülle von Anspielungen auf die Geschichte, die Kultur und die Gegenwart aller europäischen Länder, wobei drei – Italien, Deutschland und Großbritannien – einen so wichtigen Platz einnehmen, dass man in ihnen eine Art inneres Ausland der Proustschen Welt sehen kann.

IV

Solange man Europa als Produkt der Geschichte versteht, erweist sich der Ansatz der Erinnerungsorte als besonders fruchtbar, gleicht er doch einem retrospektiven Blick, der danach fragt, wann, warum und unter welchen Bedingungen bestimmte Erinnerungsorte entstanden sind, wie sie konstruiert wurden, von welchen Gruppen und mit welchen Absich-

ten, wie sie sich entwickelt haben und was von ihnen heute übrig bleibt. Versteht man aber Europa als Projekt und als eine Realität, die selber im Werden ist, so stößt man an die Grenzen dieses Ansatzes. An seiner Stelle empfiehlt sich vielmehr ein offener und zukunftsorientierter Ansatz, der sich primär für den Wandel und die Innovation, für die Umstrukturierung der tradierten Muster und das Entstehen von neuen Gedächtniskulturen und Gedächtnispraktiken interessiert.

Die Vergangenheit, so die zentrale These von Maurice Halbwachs und seinen Nachfolgern, existiert nur als soziale Rekonstruktion. Sie wird nicht wiedergefunden (*retrouvée*), sondern vielmehr rekonstruiert (*reconstruite*), und von dieser rekonstruierten Vergangenheit bleibt nur das übrig, was eine Gesellschaft in jeder Epoche mit ihrem jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruieren kann. Die Frage, die sich daher stellt, ist die der Auswirkungen des Wandels des Bezugsrahmens, der durch den Prozess der europäischen Einigung, die zunehmende Verflechtung der europäischen Gesellschaften und die damit zusammenhängende Transformierung der sozialen und kulturellen Strukturen verursacht wird. Wie ändern sich die hergebrachten Gedächtniskulturen? Welche neuen Gedächtniskonstruktionen sind im Entstehen begriffen? Welche neuen Formen der Einstellung zur Geschichte und des Umgangs mit der Vergangenheit entwickeln sich?

Bei aller dabei gebotenen Vorsicht scheint mir doch, dass die Gedächtniskulturen aller europäischen Länder während der letzten Jahrzehnte in einen tiefgreifenden Wandlungsprozess hineingezogen worden sind, der dazu führt, dass zusätzlich zu der weiterhin dominant bleibenden nationalen Perspektive die europäische Dimension der Einstellung zur Vergangenheit zunehmend an Bedeutung gewinnt. Bei diesem Prozess, der längst nicht abgeschlossen ist, dürften die Initiativen von oben und irgendwie von Brüssel aus nur eine sekundäre Rolle gespielt haben. Denn abgesehen davon, dass die Europäische Union erst in den letzten Jahren damit begonnen hat, ihre eigene Symbolpolitik zu entwickeln, so fallen die dabei verwendeten Mittel (Flagge, Hymne, identisches Aussehen der Pässe und Autoschilder, Münzen und Scheine des Eurolands) durch ihre Konventionalität auf, und bis jetzt hat man nicht den Eindruck, dass sie effektiv zu einer Stärkung der europäischen Identität beigetragen haben. Viel wichtiger sind meiner Ansicht nach die vielfältigen und meist indirekten Annäherungsprozesse von unten, die mit der zunehmenden Verflechtung der europäischen Länder und Kulturen untereinander wie auch mit der Formierung einer europäischen Gesellschaft zusammenhängen (vgl. Kaelble 2001, 2007). Ein erstes Beispiel in dieser Hinsicht bietet der tiefgreifende Wandel der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Zusätzlich zu dem oben angesprochenen Prozess der

Internationalisierung, der Europäisierung und der Universalisierung der Erinnerung an die Shoah, der unter anderen dazu geführt hat, dass in allen europäischen Länder der Jahrestag der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar zu einem gleichzeitig nationalen und transnationalen Gedenktag erhoben wurde, standen die unter Beteiligung von Veteranen und offiziellen Repräsentanten aller an dem Krieg beteiligten Länder organisierten Gedenkveranstaltungen für den sechzigsten Jahrestag der Landung in der Normandie am 6. Juni 2004 wie auch für den sechzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. und 9. Mai 2005 im deutlichen Gegensatz zu den überwiegend im nationalen Rahmen organisierten Veranstaltungen wie sie vor noch zwanzig Jahren stattgefunden haben (vgl. Rouso 2004). Die zunehmende Hervorhebung der europäischen Dimension der Geschichte in den Lehrplänen der europäischen Länder ist ein zweites Beispiel dieses Prozesses. Nach Jahrzehnten, in denen die Priorität der Bereinigung der Lehrbücher von allen nationalistischen Vorurteilen galt, bemüht man sich heute, die Geschichte der jeweiligen Länder in ihre europäischen Dimensionen einzuordnen und zu deuten – bis hin zu dem gerade erschienenen Band eines gemeinsamen deutsch-französischen Geschichtsbuches, das sich selber als Vorstufe zu einem europäischen Geschichtsbuch versteht.⁵ Ein drittes Beispiel schließlich ist die überall zu beobachtende Neugestaltung der Museen, Denkmäler und historischen Stätten, um den Erwartungen des wachsenden Anteils von Besuchern aus den anderen europäischen Ländern besser gerecht zu werden – bis hin zu dem geplanten *musée de l'Europe*, das von einer privaten Initiative mit Unterstützung der Europäischen Union konzipiert wurde und dessen Eröffnung für das Jahr 2007 vorgesehen ist (vgl. Pomian 2004).

Wie weit diese Prozesse greifen und inwiefern sie schon zu einer Europäisierung der Gedächtniskulturen beigetragen haben, zeigen zwei jüngst erschienene Untersuchungen. Die erste wurde von der belgischen Politikwissenschaftlerin Valérie Rosoux geschrieben. Auf der Basis einer systematischen Auswertung des offiziellen Diskurses beiderseits des Rheins weist sie nach, wie sich in Folge der deutsch-französischen Aussöhnung und der Intensivierung der Partnerschaft zwischen beiden Ländern eine neue Wahrnehmung der Vergangenheit entwickelt hat, die die gemeinsamen Aspekte der getrennten Geschichten hervorhebt und die Geschichte des Nachbarn als Teil der eigenen Geschichte betrachtet (vgl. Rosoux 2001). Die zweite beruht auf den Ergebnissen einer repräsentativen Meinungsumfrage über die großen Gestalten der europäischen Geschichte, die auf vergleichender Basis im Januar 2003 in den sechs wichtigsten europäischen Ländern durchgeführt wurde. Im Rahmen dieser Meinungsumfrage wurden den interviewten Personen drei

Fragen gestellt. Die erste Frage war eine offene Frage, d.h. eine Frage ohne vorgegebene Antwort mit folgendem Wortlaut: „Stellen Sie sich bitte vor, Sie haben die Möglichkeit sich eine Stunde lang mit einer historischen Persönlichkeit zu unterhalten, die den Gedanken der europäischen Identität vertritt. Wen würden Sie sich aussuchen?“ Sie wurde durch zwei geschlossene Fragen ergänzt, die jeweils 14 historische Figuren aus der Zeit vor 1800 und aus dem 19. und 20. Jahrhundert enthielten, wobei den interviewten Personen folgende Frage gestellt wurde: „In dieser Liste, wer ist bzw. welche sind die Persönlichkeiten, die in Ihren Augen am besten die europäische Identität verkörpern?“ Diese Listen der *grands hommes européens* (wie man in der Sprache der Lumières gesagt hätte) waren in Zusammenarbeit mit Historikern aus den jeweiligen Ländern erarbeitet worden. Sie enthielten Namen von historischen Persönlichkeiten aus den sechs untersuchten Ländern und waren so konzipiert, dass sie nicht nur Männer, sondern auch Frauen, nicht nur Regenten und Politiker, sondern auch Vertreter von Wissenschaft und Kunst, Religion und Kultur aufstellten.⁶

Welche Beobachtungen lassen sich nun aus dieser innovativen, äußerst aufschlussreichen wie auch höchst differenzierten Untersuchung ziehen, deren Ergebnisse im März 2003 auf einer internationalen Tagung in den Räumen der UNESCO in Paris vorgestellt und diskutiert wurden, ehe sie später in Form eines Sammelbandes einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden (vgl. Jeanneney 2003)? Als erstes Ergebnis fällt auf, dass dieses Experiment, das bis jetzt noch nie erprobt worden war, ganz einfach funktioniert hat und im Großen und Ganzen als gelungen betrachtet werden kann. Diese erfolgreiche Akzeptanz ist um so höher zu bewerten, als der Ansatz dieser Enquete sich sehr stark an einem am französischen Fall entwickelten Modell orientierte. Auf gleiche Art und Weise wie die erfolgreiche Übertragung des auch zuerst am französischen Fall entwickelten Modells der *lieux de mémoire* zeigt diese Akzeptanz, dass die Gemeinsamkeiten zwischen den europäischen Ländern in der Frage der Einstellung zur Vergangenheit letztendlich viel stärker sind als ihre Unterschiede – entgegen der oft vertretenen These von der Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit des französischen *rapport au passé*.

Dieser Erfolg sollte allerdings nicht über ein zweites grundlegendes und ernüchterndes Ergebnis hinwegtäuschen, nämlich die Zweitrangigkeit des europäischen Gedächtnisses gegenüber dem nationalen Gedächtnis. Dies wird zuerst durch den ausgesprochen hohen Anteil an Nicht-Antworten bei der offenen Frage (44 % im Durchschnitt für die sechs untersuchten Länder) wie auch bei den an sich leichter zu beantwortenden geschlossenen Fragen (13 % bzw. 15 % Nicht-Antworten)

dokumentiert – ein Anteil, der um so schwerwiegender ist, als bei den zahlreichen vergleichbaren Meinungsumfragen, die nur in einem Land durchgeführt werden und bei welchen es nur um Persönlichkeiten der eigenen Geschichte geht, der Anteil an Nicht-Antworten im Durchschnitt zwischen 5% und maximal 10% liegt. Die Tatsache, dass bei der Antwort auf die offene Frage in jedem Land die gefragten Personen zuerst und vor allem ihre Landsleute (in der Geschichte oder in der Gegenwart) genannt haben, ist ein weiterer Beleg des Primats des nationalen Bezugsrahmens. In den sechs untersuchten Ländern (wie vermutlich in den anderen europäischen Ländern auch) ordnet sich die Einstellung zur Vergangenheit und zur kollektiven Identität spontan und wie selbstverständlich zuvorderst in den nationalen Rahmen und erst in einem zweiten Schritt in einen größeren, europäischen Rahmen ein.

Auch wenn sie eine hilfreiche Warnung gegen jede Versuchung einer europäischen Illusion sind, so lassen doch die Ergebnisse dieser vergleichenden Meinungsumfrage in mehreren Hinsichten Ansätze einer in Entstehung begriffenen, ja möglicherweise schon bestehenden europäischen Gedächtniskultur erkennen. Die Antworten auf die offene Frage – eine besonders aufschlussreiche Frage, insofern als keine Antwort vorgegeben war – sind ein erster Hinweis in diese Richtung. Unter den Persönlichkeiten, die mindestens 2% der Stimmen erhalten, findet man in der Tat zusätzlich zu den führenden Politikern der jeweiligen Länder, zu Romano Prodi (der ohne Zweifel viel mehr wegen seiner Qualität als italienischer Politiker als wegen seiner Qualität als Präsident der Europäischen Kommission genannt wurde) und zum Papst, vier Persönlichkeiten, die einer entfernteren Vergangenheit angehören und die nicht nur von ihren eigenen Landsleuten genannt wurden, nämlich de Gaulle, Napoleon, Churchill und Victor Hugo. Gleichermäßen kann man feststellen: Wenn auch die befragten Personen ihre eigenen Landsleute an erster Stelle platzieren, so erwähnen sie doch spontan danach Persönlichkeiten aus anderen europäischen Ländern. Ohne Überraschung erwähnen zum Beispiel die Polen zuerst ihren Präsidenten Alexander Kwasniewski und gleich danach ihren Papst. Dann aber folgen – allerdings mit deutlichem Abstand – Gerhard Schröder und Margaret Thatcher, Napoleon und Churchill, de Gaulle, Tony Blair und Jacques Chirac, und der gleiche Befund gilt für die fünf anderen Länder.

Was sich schon in den Antworten auf die offene Frage andeutete, tritt in den Antworten auf die zwei geschlossenen Fragen viel deutlicher hervor. Unter den insgesamt 28 historischen Persönlichkeiten, die in den zwei Listen zur Auswahl vorgeschlagen worden waren, haben sich die gefragten Personen eindeutig für sechs entschieden, die sie in hervorgehobener Stelle platziert haben: Leonardo, Columbus und Luther für die

Liste vor 1800, Churchill, Marie Curie und de Gaulle für die Liste des 19. und 20. Jahrhunderts. Auffällig ist dabei nicht nur, dass diese sechs europäischen Persönlichkeiten alle anderen klar distanzieren, sondern auch, dass sie in allen Ländern gut platziert sind. So steht in der älteren Liste Leonardo an erster Stelle in Italien, an zweiter Stelle in Deutschland und in Spanien, an dritter Stelle in Frankreich und in Großbritannien und an vierter Stelle in Polen, während in der jüngeren Liste Churchill an erster Stelle in Großbritannien steht, an dritter Stelle in Italien und Polen, und an fünfter Stelle in Deutschland, Frankreich und Spanien. Darüber hinaus lässt sich errechnen, dass keine dieser Persönlichkeiten von einer Mehrheit aus dem eigenen Land gewählt wurde: Unter 100 Personen, die Leonardo erwähnt haben, findet man nur 22 Italiener im Vergleich zu 24 Franzosen, 23 Deutschen, 18 Briten, 8 Spanier und 5 Polen, und unter 100 Personen, die Churchill erwähnt haben, zählt man neben 48 Briten, 16 Franzosen, 14 Deutsche, 13 Italiener, 5 Polen und 4 Spanier, d.h. insgesamt 52 Nicht-Briten.

Welche Ansätze eines gemeinsamen Geschichtsbildes lassen sich aus diesen Ergebnissen ziehen? Für die Zeit vor 1800 deutet die Erstplatzierung von Leonardo, Columbus und Luther darauf hin, dass die heutigen Europäer – im Unterschied zur Generation der Gründer von Europa unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg – nicht das christliche Abendland in seiner katholisch-karolingischen Ausprägung favorisieren, sondern im Gegensatz dazu das Europa der Renaissance und der Reformation. Es ist ein Europa der Entdeckungen, des Aufbruchs und des Abenteuers, das sich kritisch und kreativ mit seinem mittelalterlichen Erbe auseinandersetzt, sich der ganzen Welt öffnet und schließlich viel mehr Wert auf die Kultur und die Künste, die Wissenschaft und die Technik, kurzum auf den Geist legt als auf Macht und Herrschaft, Krieg und Eroberung. Ein ähnliches Bild drückt sich für die Zeit nach 1800 in der Zweitplatzierung von Marie Curie aus (eine Platzierung, die sie im übrigen eindeutig den Stimmen der befragten Frauen verdankt), handelt es sich auch dabei um eine Wissenschaftlerin, die durch ihre Entdeckungen und ihr persönliches Engagement für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt, für den Kampf gegen die Krankheit und schließlich für das Wohl der Menschheit im Sinne der Aufklärung beigetragen hat. In der Erst- und Drittplatzierung von Churchill und de Gaulle lässt sich schließlich die Bewunderung der heutigen Europäer für zwei Persönlichkeiten wieder finden, die beide entschiedene, mutige und kompromisslose Gegner des Nationalsozialismus gewesen sind – auch in den Zeiten, wo die Situation aussichtslos schien. Beide waren überzeugte Demokraten wie auch resolute Gegner des kommunistischen Totalitarismus, die sich nicht nur als engagierte Patrioten, sondern auch als För-

derer des europäischen Gedankens und Akteure der europäischen Einigung hervorgetan haben. Zwei Männer schließlich, deren Bedeutung – über ihre Fähigkeit, die lebendige Tradition ihres Landes und die Idee eines freien Europas zu verkörpern – sich nicht auf die Politik beschränkte: Churchill bekam den Literaturnobelpreis verliehen und de Gaulle gilt mit Recht als einer der größten Meister der französischen Sprache des 20. Jahrhunderts.

Als weitere Beobachtung aus den Ergebnissen dieser Meinungsumfrage fällt die Nähe untereinander, ja sogar die fortgeschrittene Verschränkung der Nachbarn am Rhein auf. In der Beantwortung der offenen Frage wie auch in der Beantwortung der geschlossenen Fragen zeichnen sich Deutsche und Franzosen durch den geringsten Prozentsatz an Nicht-Antworten aus. Sie sind auch die zwei Länder, welche die größte Annäherung und Durchdringung ihres jeweiligen historischen Pantheons aufweisen: Zusätzlich zum gemeinsamen Stammvater Karl dem Großen/Charlemagne sieht man, wie in der Beliebtheitskala der Franzosen Luther, Gutenberg und Adenauer in guter Platzierung auftreten, während umgekehrt Voltaire, Napoleon und de Gaulle in der deutschen Liste vergleichbar gut platziert sind. Zwischen keinen anderen Ländern lässt sich eine so weit fortgeschrittene Verschränkung beobachten. Es sieht so aus, als ob in beiden Ländern der durch die deutsch-französische Aussöhnung und Zusammenarbeit bedingte Erfahrungswechsel zu einem allmählichen Wahrnehmungswechsel geführt hätte, mit der Konsequenz, dass sich die heutigen Franzosen und Deutschen die Vergangenheit des Partnerlandes als einen Teil der eigenen Vergangenheit angeeignet hätten.

V

Bei aller gebotenen Vorsichtigkeit in der Auswertung der Ergebnisse dieser Untersuchung lässt sich doch mit Sicherheit feststellen, dass man tatsächlich von einem mindestens in Ansätzen vorhandenen europäischen Gedächtnis sprechen kann, und zwar von einem Gedächtnis, das schon über eine gewisse Selbstständigkeit verfügt und bei welchem alle Merkmale der Gemeinsamkeit und der inneren Spannung wieder zu finden sind, die für ein authentisches Gedächtnis konstitutiv sind. Das Thema der im Entstehen begriffenen europäischen *lieux de mémoire* ist, wie man sieht, ein sehr weites Feld. Es ist bis jetzt viel weniger intensiv erforscht worden als das Feld der nationalen Gedächtniskulturen. Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens sind nicht zu übersehen. Sie hängen insbesondere mit der Tatsache zusammen, dass wir gleich-

zeitig Zeugen und Akteure dieser sich wandelnden Gedächtniskulturen sind. Und da wir es hier mit jetzt laufenden Entwicklungen zu tun haben, bieten die Methoden und Ansätze der Soziologie, der Politikwissenschaft und der Kulturanthropologie viel mehr Hilfe als die der Geschichtswissenschaft, um sie zu analysieren und zu verstehen. Die Schwierigkeiten hängen aber auch damit zusammen, dass man sich hierbei immer in einem komplexen Spannungs- und Wechselverhältnis zwischen Fragmentierung und Internationalisierung, Europäisierung und Universalisierung befindet, und dass der Blick von außen – von den posteuropäischen wie auch von den nichteuropäischen Gedächtniskulturen – genauso wichtig und konstitutiv für diese neuen *europäischen lieux de mémoire* ist wie der innereuropäische Blick. „Das Gedächtnis trennt, aber die Geschichte eint“, bemerkte Pierre Nora in seinem Nachwort zu den Deutschen Erinnerungsorten und fügte hinzu: „Eingedenk dieser Erkenntnis scheint das genaue Wissen um die einzelnen Erinnerungskulturen den Blick für das zu schärfen, was das Gemeinsame an Europa ausmacht. Nur aus einem vertieften Verständnis der Unterschiede kann das Gefühl einer echten gemeinsamen Zugehörigkeit erwachsen“ (Nora 2001: 686). Dieser Beobachtung kann man nur zustimmen. Allerdings ohne dabei eine andere Beobachtung von Marc Bloch zu vergessen. Marc Bloch pflegte zu sagen: „Es gibt keine französische Geschichte, es gibt nur eine europäische Geschichte.“ Gleich danach fügte er aber hinzu: „Es gibt keine europäische Geschichte, es gibt nur eine Weltgeschichte.“ Mehr denn je bin ich der Überzeugung, dass dies genauso für die Untersuchung der europäischen *lieux de mémoire* gilt.

Anmerkungen

- 1 Symptomatisch ist in dieser Hinsicht die Veranstaltung einer internationalen Tagung unter dem Thema „Patrimoine de l'Europe, patrimoine européen?“ in Paris vom 19. bis zum 21. März 2007 durch das französische Kulturministerium.
- 2 Vgl. auch die jüngst erschienene einbändige Auswahl von Beiträgen aus diesem Werk in deutscher Übersetzung: Nora (Hg.): *Erinnerungsorte Frankreichs* (2005).
- 3 Französische Teilübersetzungen in: François/Schulze (Hg.): *Mémoires allemandes* (2007).
- 4 Zur Wechselwirkung zwischen den jeweiligen Gedächtniskulturen und dem konkreten Verlauf der 68er Ereignisse sei auf den folgenden Sammelband hingewiesen: François et al. (Hg.): *1968 – ein europäisches Jahr?* (1997).

- 5 Vgl. zum Beispiel die in der Zeitschrift *Vingtième Siècle* (2001), unter dem Schwerpunkt „Apprendre l'histoire de l'Europe“ zu diesem Thema gesammelten Aufsätze von Jean-Pierre Rioux, Rémi Brague, John Horne, Guy Hermet, Robert Frank, Etienne François, Dominique Schnapper und Dominique Borne. Siehe vor allem die Entwicklung des ersten gemeinsamen Geschichtsbuchs für Frankreich und Deutschland: Geiss/Le Quintrec (Hg.) 2006a und 2006b.
- 6 Folgende Persönlichkeiten befanden sich auf der Liste vor 1800: Cervantes, Columbus, Kopernikus, Dante, Franz von Assisi, Gutenberg, Karl der Große, Karl V., Leonardo da Vinci, Luther, Newton, Shakespeare, Theresa von Avila und Voltaire. Die Liste nach 1800 enthielt folgende Namen: Adenauer, Brandt, Chaplin, Chopin, Churchill, Marie Curie, Garibaldi, de Gaulle, Goethe, Victor Hugo, Marx, Napoleon, Picasso und die Königin Victoria.

Literatur

- Assmann Aleida (2000): Erinnerung als Erregung. Wendepunkte der deutschen Erinnerungsgeschichte, in: Wolf Lepenies (Hg.): Wissenschaftskolleg Jahrbuch 1998/99, Berlin.
- Boer, Pim de/Willem Frijhoff (Hg.) (1993): *Lieux de mémoire et identités nationales*, Amsterdam.
- Compagnon, Antoine (2005): „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit von Marcel Proust“, in: Pierre Nora (Hg.): *Erinnerungsorte Frankreichs*, München, S. 481-516.
- Csaky, Moritz (Hg.) (2000ff.): *Orte des Gedächtnisses*, Wien.
- Feldbaek, Ole (Hg.) (1991/92): *Dansk identitathistorie*, Kopenhagen.
- Flacke, Monika (Hg.) (2004): *Mythen der Nationen 1945. Arena der Erinnerungen*. 2 Bände, Mainz.
- François, Etienne (2003): Die späte Debatte um das Vichy-Regime und den Algerienkrieg in Frankreich, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, München.
- François, Etienne/Hagen Schulze (Hg.) (2001): *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bände, München.
- François, Etienne/Hagen Schulze (Hg.) (2007): *Mémoires allemandes*, Paris.
- François, Etienne/Matthias Middell/Emmanuel Terray/Dorothee Wierling (Hg.) (1997): *1968 – ein europäisches Jahr?* Leipzig.
- Gaetgens, Thomas W.: Le musée historique de Versailles, in: Pierre Nora (Hg.) (1986): *Les lieux de mémoire*. Paris, , S. 143-168.

- Geiss, Peter/Guillaume Le Quintrec (Hg.) (2006a) : Histoire/Geschichte, l'Europe et le monde depuis 1945, Band 3.3, Paris.
- Geiss, Peter/Guillaume Le Quintrec (Hg.) (2006b): Histoire/Geschichte, Europa und die Welt seit 1945, Leipzig.
- Himmelfarb, Hélène (1986): Versailles. Fonctions et légendes, in: Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire, Paris, Band 3.2, S. 193-234.
- Isnenghi, Mario (Hg.) (1997/98): I luoghi della memoria. 3 Bände, Rom/Bari.
- Jeanneney, Jean-Noël/Philippe Joutard (Hg.) (2003): Du bon usage des grands hommes en Europe, Paris.
- Kaelble, Hartmut (2001): Wege zur Demokratie. Von der Französischen Revolution zur Europäischen Union, Stuttgart.
- Kaelble, Hartmut (2007): Sozialgeschichte Europas 1945 bis zur Gegenwart, München.
- Kmec, Sonja/Benoît Majerus/Michel Margue/Pit Peporte (Hg.) (2007): Lieux de mémoire au Luxembourg, Erinnerungsorte in Luxemburg, Luxemburg.
- Krumeich, Gerd (Hg.) (2001): Versailles 1919. Ziele, Wirkung, Wahrnehmung, Essen
- Medick, Hans/Peer Schmidt (Hg.) (2004): Luther zwischen den Kulturen. Zeitgenossenschaft, Weltwirkung, Göttingen.
- Nietzsche, Friedrich (1980): Sämtliche Werke, Band 1, herausgegeben von G. Colli/M. Montinari, München.
- Nipperdey, Thomas (1990): Nachdenken über die deutsche Geschichte, München.
- Nora, Pierre (Hg.) (1984-1992): Les lieux de mémoire. 7 Bände, Paris.
- Nora, Pierre (1995): Das Abenteuer der lieux de mémoire, in: Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen.
- Nora, Pierre (2001): Nachwort, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, München.
- Nora, Pierre (Hg.) (2005): Erinnerungsorte Frankreichs, München.
- Pomian, Krzysztof (2004): Pour un musée de l'Europe, in: Le Débat, Heft Nr. 129, S. 89-100.
- Pommier, Edouard (1986): Versailles. L'image du souverain, in: Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire, Band 3.2, Paris, S. 193-234.
- Renan, Ernest (1993): Was ist eine Nation?, in: Michael Jeismann/Henning Ritter (Hg.): Grenzfälle. Über alten und neuen Nationalismus, Leipzig.
- Rosoux, Valérie B. (2001): Les usages de la mémoire dans les relations internationales. Le recours au passé dans la politique étrangère de la

- France à l'égard de l'Allemagne et de l'Algérie de 1962 à nos jours, Brüssel.
- Rousso, Henry (1998): *La hantise du passé*, Paris.
- Rousso, Henry (2004): Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 1, Heft 3.
- Sas, Nicolaas C. F. van (Hg.) (1995): *Waar de blanke top der duinen en andere vaderlandse herinneringen*, Amsterdam.
- Schulze, Hagen (2001): Versailles, in: Etienne François/Hagen Schulze: *Deutsche Erinnerungsorte*, Band 1, München, S. 407-421.
- Vingtième Siècle (2001): Apprendre l'histoire de l'Europe, Schwerpunktheft der Zeitschrift *Vingtième Siècle*, Heft 71.
- Wolfrum, Edgar (2001): *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*, Göttingen.

